

bestand ein Rudolph von Kurlingen, und in einem alten Kaufbrieſe erſcheint im Jahre 1282 ein Chunrad von Chirgelingen. Das Dorf zieht ſich bei einer halben Stunde in die Länge, biethet übrigens nichts Merkwürdiges. Von den Türken niedergebrannt, blieb nichts übrig als die öden Mauern der Kirche, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wieder zuſammengebaut wurden. Der Weg von Kirling nach Kloſterneuburg gehört zu den weniger intereſſanten der ganzen Partie; links die Weinberge, rechts den nackten mit wenig friſchem Grün bewachſenen Bergrücken, biethet der Weg durchaus keine Abwechſlung, bis man zulezt in den ſhattigen Gang am Kirlingbache gelangt, und durch dieſen endlich in Kloſterneuburg ſelbſt ankommt, wo man ſich nach einer kleinen Herzſtärkung entweder Plätze auf dem Stellwagen beſorgt, oder ein eigenes Fuhrwerk nimmt, das im Gaſthauſe beim goldenen Schiff eben nicht ſchwer zu bekommen iſt.

Auch führt von Hadersfeld direkte nach Kloſterneuburg ein ſehr anmuthiger Weg über den Rücken des Freiberges, welcher jedoch nur Abends anzurathen, da er ganz ohne Schatten iſt.

III. Ausflug.

Von Wien auf das Kahlengebirge.

Gehört dieſer Ausflug auch nicht zu den beſonders beliebten der Wiener, ſo iſt er doch jedenfalls einer der intereſſanteren. Er führt den Wanderer in eine der ſchönſten Waldgegenden

und biethet so manches trauliche Plätzchen, das zum Genuß einer herrlichen Aussicht und zum Schwelgen in einer gefunden frischen Waldluft einladet. Aber auch der Freund der Geschichte findet hier klassischen Boden, und so manche Merkmale, welche ihn an die ritterliche Vergangenheit erinnern. So knüpft sich an den Leopoldsberg wohl eine der schönsten Erinnerungen und erregt vorzugsweise unser patriotisches Gefühl, denn auf seinen Höhen stand die Burg der Herrscher Oesterreichs, der alten Markgrafen, auf dem Leopoldsberge residirte Oesterreichs Landespatron Leopold der Heilige. Es verdiente diese Gegend schon wegen der Nähe der Residenz einen häufigeren Besuch; denn selbst ein mäßiger Fußgänger kann von der Mitte der Stadt aus leicht in zwei Stunden an dem Fuße des Kahlengebirges stehen.

Der Weg dahin kann auf so verschiedene Art gemacht werden, daß es nothwendig erscheint, hier eine Haupttroute aufzustellen und im Verfolge der Beschreibung die Nebenwege nur nebstbei zu erwähnen.

Von der Rusdorfer Linie führt die gerade Straße nach Döbling, dessen Häuser und Gärten kaum einige hundert Schritte vor der Linie beginnen. Döbling ist zum großen Theile von Städtern bewohnt, welche den Sommer hier in ihren eigenen Häusern oder in gemietheten Wohnungen zubringen. Es gibt in Döbling viele schöne Villen oder Landhäuser, welche zur Aufnahme von Sommerparteien eigens gebaut oder hergerichtet sind; die Städter haben auch die Ausbreitung des Dorfes in der neuesten Zeit bis an 300 Häuser bewirkt. Döbling theilt sich in Unter- und Oberdöbling, die Grenze macht der Krottenbach. Der Ort selbst hat im Vergleiche mit den mei-

sten Umgebungen Wiens keine besonders reizende Lage; allein von hier aus führen viele Wege in die schönsten Punkte in kleinen Entfernungen; übrigens haben die Landhäuser selbst sehr anmuthige Gärten. In Döbling aber befinden sich mehr Belustigungsorte, wie z. B. das Bögernitz'sche Casino, ein sehr comfortables Locale, das einen schönen Tanzsaal mit Speise-, Spiel-, Rauch- und Conversationszimmern vereinigt, ein hübsches Gärtchen hat, um in der Kühle des Abends sich zu vergnügen. Das früher Fingger'sche Etablissement ist jetzt beinahe ganz außer Cours; dann das sogenannte „Nußwäldchen,“ ein Gasthaus mit einem sehr schattigen und kühlen Garten, das „Hirschen-Wirthshaus,“ ebenfalls mit einem hübschen Garten und einem Speisesalon im Freien u. m. a. Ferners besitzt Döbling auch ein Theater, das von reisenden Gesellschaften den Sommer über besucht wird, jedoch bei den Städtern wenig Anwerth findet; denn die Nähe der Stadt macht den Besuch der Theater den Freunden dieser Genüsse eben nicht schwer, die Döblinger selbst aber scheinen wenig Sinn für solche Kunstleistungen zu besitzen. Das Theatergebäude war früher eine Johanneskapelle, die von einem Herrn Mangarizza 1726 gebaut wurde. Ebenfalls ist im Orte ein Heilbad, ein für die sich hier aufhaltenden Städter sehr angenehmes Ugrement.

Das Geschichtliche von Döbling ist nicht uninteressant; schade, daß man hier so wenige Denkzeichen findet, die an eine verhängnißvolle Vergangenheit erinnern könnten. Das Dorf soll früher Töplich oder Töpelich von einem sogenannten alten Geschlechte geheißen haben. Auch dieser Ort wurde von den Türken ganz verheert und die Bewohner theils ge-

tödtet, theils in die Gefangenschaft fortgeführt. Erst in der Hälfte des XVII. Jahrhunderts erhob sich derselbe zu einiger Wohlhabenheit, wurde aber durch die zweite türkische Belagerung Wiens wieder in die frühere Armuth gestürzt. Erst durch den Generalen **D a u n** wurde der Grundstein seines jetzigen Wohlstandes dadurch gelegt, daß dieser sich 1760 hier ein Landhaus baute, dem bald mehrere andere vermögliche Städter folgten, bis endlich in der neuesten Zeit Döbbling eben so wie Hiezing als Sommeraufenthalt der Wiener in die Mode kam. Von der Sage der beiden Denksteine beim Eingange in das Dorf, welche hier zwei feindliche Brüder sich im gegenseitigen Kampfe ermorden läßt, liegen keine authentischen Belege vor.

Unter den vielen schönen Landhäusern verdient vorzugsweise Erwähnung das des Herrn Banquiers Rudolf von Artzhaber, mit einer sehr sehenswerthen Bildergalerie und einem reizenden Parke.

Unfern vom Orte selbst, jedoch noch dazu gehörig, liegt das Institut für Geistesranke des Herrn **Dr. G ö r g e n**, das in der allerneuesten Zeit dadurch eine besondere Wichtigkeit erhalten hat, daß es dem ausgezeichneten Dichter **L e n a u** zum Aufenthalte dient.

Von Döbbling sehr wenig entfernt, links auf der Straße nach Heiligenstadt, die sich zu einem bedeutenden Hügel des Gebirgsstockes vom Kahlenberge erhebt, liegt ein Belustigungsort der Städter und der Bewohner Döblings, der sein Entstehen der neuesten Zeit verdankt und unter dem Namen „**d i e h o h e W a r t e**“ beim Publikum bekannt ist; denn man bekommt dort nicht nur alle Erfrischungen, sondern genießt auch überdies eine herrliche Aussicht gegen die Stadt,

und um das Kollegium der Hauptgenüsse voll zu machen, erwartet die Gäste auch noch bisweilen ein ganz artiger Ohrenschmaus.

Von hier aus zieht sich der Weg noch auf die Heiligstädter Höhe hinauf, wo schon die einzelnen Häuser entgegen sehen, die dahingehören, das Dorf selbst aber beginnt erst in der Tiefe, zu der man in einem engen Hohlwege niedersteigt. Die Lage von Heiligenstadt in der Tiefe, aus dem Grün der Berge heraussehend, ist eine sehr liebliche, wenn auch nicht eben lachend freundlich, doch so traulich und heimisch. Durch den Garten des Badhauses gelangt man in das Dorf selbst.

Ich will hier mit den geschichtlichen Nachrichten über **Heiligenstadt** zuerst beginnen, weil eben diese geschichtlichen Erinnerungen interessanter sind, als bei irgend einem Orte der Umgebung Wiens, und besonders für die vaterländische Geschichte von größerer Bedeutung.

Heiligenstadt ist vielleicht das älteste Dorf in Oesterreich, denn sein Entstehen datirt sich noch von den vorchristlichen Zeiten her, da die hiesige Heilquelle die *Thermae caetiae* der Römer gewesen und Kaiser **Probus** hier die ersten Reben gepflanzt haben soll. Diese Angaben sind übrigens nicht erweislich, dagegen ist der Aufenthalt des heil. **Severins** hier außer Zweifel, so wie auch, daß er in der Umgegend ein Kloster gebaut, viele Jünger um sich versammelt, und von dem ganzen Lande als ein Heiliger verehrt wurde. Heiligenstadt scheint im **XIV.** Jahrhundert ein sehr bedeutender Ort gewesen zu sein, da es als Stadt mehrfach angeführt ist.

Die späteren Schicksale hat Heiligenstadt mit den übrigen Orten in dieser Gegend zum großen Theile gemein.

Es wurde von Matthias Corvinus hart mitgenommen, von den Türken zerstört und hatte überhaupt alle Unbilden des Krieges im reichen Maße zu erdulden.

Das hiesige Bad wird wohl von Vielen besucht und gebraucht; allein seine Heilkräfte haben ihm in der neueren Zeit nicht mehr jenen Glanz von früher verschaffen können; so wie sich überhaupt die Zahl der Kranken, welche sich früher hier Heilung suchend einfanden, bedeutend vermindert hat. Noch zu erwähnen ist die höchst interessante Kirche, eine theure Reliquie aus der Vorzeit. Heiligenstadt, obgleich von Wienern häufig besucht und mitunter zum Landaufenthalte gewählt, hat in dieser Beziehung den Einfluß der wechselnden Mode erfahren müssen, und ist jetzt lange nicht mehr so gesucht wie früher.

Von Heiligenstadt nach Grinzing ist ein angenehmer und sehr kurzer Weg rechts am Bache fort bis zur Döblinger Straße, die ins Dorf hineinführt. Man kann übrigens auch von Nußdorf nach Grinzing und von Döbling immer auf Verbindungswegen dahin gelangen. Endlich ist auch für jene, welche die Orte Döbling und Heiligenstadt schon kennen und also bei dieser Partie nicht mehr besuchen wollen, oder die mit der Zeit kargen, der von Wien aus direkte nach Grinzing gehende Stellwagen anzurathen. Ich verweise in dieser Beziehung auf das diesem Werkchen angehängte Verzeichniß der Stellwagen.

Grinzing ist einer der Hauptorte des österreichischen Weinwachses. Der Grinzinger nimmt unter den österreichischen Weinen einen obersten Rang ein; und er vereinigt Kraft und Milde zugleich. Der Ort selbst ist sehr alt; auch scheint ein altes Geschlecht hier gehaust zu haben, nach welchen

der Ort so genannt wurde. Grinzing hatte von den Feinden Oesterreichs, namentlich aber von den Franzosen viel zu leiden.

In Grinzing ist die erste und Hauptstation dieser Partie. Von hier aus wird der Berg bestiegen. Hier finden auch Jene, welche den Weg zu Fuße scheuen, Gelegenheit, zu Pferd oder auf geduldigen Eseln sich hinaustragen zu lassen. Der Ort selbst bietet wenig Annehmlichkeit; obgleich in neuester Zeit Herr Feiler es versuchte, durch den Bau eines sehr großartigen Vergnügungsortes, der einen großen Tanzsaal, Speisesäle, Spielzimmer, eine sehr hübsche Terrasse und Gartenanlagen enthält, die vielen Gäste, welche Grinzing besuchen, hier festzuhalten, so ist es ihm dennoch nicht gelungen; denn dieser Ort bildet eben nur einen Durchgangspunkt für Jene, welche die Kahlengebirge besteigen. Man hält sich wohl kurze Zeit hier auf, um sich allenfalls im Bräuhaus, inmitten des Dorfes, oder schon beim Eingang desselben in dem Wirthshause zur Weintraube zu laben und für das Bergsteigen etwas zu stärken, allein um Grinzing zum Mittelpunkt einer Wanderung zu machen, hat es zu wenig Annehmlichkeiten, ist übrigens doch auch wieder für den Städter zu entfernt, um eben nur wegen einer Schale Kaffee, oder einer Portion Gefrorenen, im Freien genossen, gar nach Grinzing zu wandern. Das oben erwähnte großartige Unternehmen ist dermalen ganz eingegangen.

Früher war der Ausschank des „Heurigen“ *) (Heurigen

*) Jeder Bauer (Winzer) hat das Recht durch eine bestimmte Zeit, die er beim Ortsrichter anzeigen muß, den Wein seiner Fehung auszuschenken. Was man durch eine Stange, die beim Hause herausgesteckt wird, an welche ein grüner Kranz befestigt ist, dem Vorübergehenden anzeigt.

Weines) sehr häufig von dem Wiener der unteren Volksklasse besucht, was jedoch in der neuesten Zeit sehr abgenommen hat; wodurch natürlich auch das Einkommen der Hauer sich vermindert, die jetzt genöthigt sind, ihre ganze Forderung an Weinlieferanten, und wie begreiflich viel billiger abzulassen, als sie den Wein im Hause im Kleinen auschenken konnten.

Es finden sich auch in Grinzing mehrere Sommerparteien; allein es gehört doch immerhin zu dem in dieser Beziehung weniger beliebten Orten in der Umgebung der Residenz.

Beim Bräuhaus vorüber am jenseitigen Ufer des Baches führt der Weg auf die Berge; diesen verfolgt man in gerader Richtung, wendet sich dann den Fahrweg links ab, und steht vor einem in Bäumen versteckten Wirthshause mit vielen Tischen im Freien, genannt das „Krapfenwaldel.“ Ist auch hier die Aussicht bei weitem nicht so frei und unbeschränkt, wie bei der steinernen Säule, an der man auf dem Weg von Grinzing hieher vorübergeht, so ist sie dennoch sehr angenehm. Uebrigens führt außer dem Fahrwege auch noch ein sehr schöner Fußweg am Lößhofs und hinter der Mühle vorüber, am Rande der Weinberge bergan nach dem lieblich gelegenen Krapfenwaldel.

Es ist dieser Ort wohl einer der anheimelndsten in der Umgegend von Wien. Inmitten des saftigsten Grüns der Laubwälder und blumigen Wiesen schon auf einer bedeutenden Höhe, gegenüber die Berge, das Schloß am Kobenzlberge so reizend gelegen, das Bergdorf Josephsdorf, rechts hinter dem Hause auf einer Anhöhe die Aussicht hinaus in die Weite auf die wie ein Panorama ausgebreitete

herrliche Landschaft, die Auen der Donau, welche silbern durchglänzt, die Stadt mit ihrem Häusermeer und den zunächst gelegenen Orten, vereinigt dieser Platz alle Annehmlichkeiten eines freundlichen Ruhepunktes, eines stillen traulichen Plätzchens zum Naturgenusse. Wenn diesem Genusse sich aber noch die Gewißheit einer vorzüglich guten leiblichen Verpflegung beigesellt, dann gewinnt dieser Ort gewiß um so mehr in den Augen des Wanderers, der in der Schwüle des Sommers in einem schattigen Ausruhplätzchen bei einer herrlichen Aussicht sich wohl auch einen kräftigen Labetrunk wünscht. In dieser Beziehung aber ist das Gasthaus im Krapfenwaldl besonders anzuempfehlen, um so mehr als nicht nur Wein und Bier, sondern auch gute Milch und würziger Kaffee zu bekommen ist. Um jedoch unsere Parthie nicht länger zu verzögern, dürfen wir uns hier nicht aufhalten, so sehr es uns auch hier gefällt.

Um vom Krapfenwaldl aus auf den Kahlenberg zu kommen, kann man den steileren, weniger anmuthigen, übrigens kürzeren Weg gehen, wenn man den früher verlassenen Pfad von Grinzing herauf rechts verfolgt, der in die Tiefe über einen kleinen Steg, und dann den Berg hinan führt, bis zur eisernen Hand (ein Wegweiser), wo die Pfade sich theilen: der rechts führt auf den Leopoldsberg, der linke auf den Josephsberg, — oder den andern, den ich hier näher beschreiben will, da er für Fußgeher der angenehmere ist, und überhaupt auch in Bezug auf reizende Aussicht und schöne Punkte von dem andern bei weitem den Vorzug verdient. Er führt die Anhöhe gegen den Kobenzberg (Reisenberg) hinan; ohne jedoch das Schloß selbst zu berühren, geht er hinter demselben die Höhe hinan durch den Wald

auf die Jägerwiese, wo man noch eine herrliche Aussicht nach Klosterneuburg, Korneuburg bis Stockerau auf den Bisamberg und Langenzersdorf genießt. Von diesem ausgezeichneten Punkte aus führt der Weg durch dichten Wald bis auf das Plateau des Josephsberges, der breiteste unter den Gipfeln des kahlen Gebirges.

Hier muß man sich Zeit und Muße nehmen, diesen schönen Punkt nach Gebühr zu würdigen; man kann dieses um so leichter, als der Ort vorzugsweise geeignet ist, eine Hauptstation hier zu halten, und allenfalls in dem sehr anempfehlungswerthen Schloßwirthshause des Herrn Hoffmann das Mittagsbrot einzunehmen.

Der Josephsberg, vom Volke insgemein der „Kahleberg“ genannt, ist wohl nebst seinem Nachbar, dem Leopoldsberge, einer der schönsten Aussichtspunkte in der Nähe der Stadt, ist sie auch nicht ganz so unbeschränkt, wie eben auf dem Leopoldsberge, so gibt sie doch einen Ueberblick über die Stadt Wien, der ein Panorama bietet, das zu den schönsten gerechnet werden kann. Im Volke herrscht der Glaube, daß der Josephsberg früher ganz kahl gewesen, woher er auch den Namen erhalten, und erst von den Kamaldulensern bebaut worden sei. Dieß ist ganz falsch, denn dieser Berg war früher ganz von Wäldern bedeckt und hieß der „Schweinsberg;“ erst im Jahre 1628 kaufte Kaiser Ferdinand den ganzen Berg von dem Stifte Klosterneuburg, um hier ein Kloster und eine Kirche zu bauen, für die vier Kamaldulenser-Mönche, die er aus Italien kommen ließ. In diesem Jahre wurde auch der Grundstein hiezu von dem Kaiser und seiner Gemahlin gelegt, und zu gleicher Zeit erhielt der Berg den Namen

Josephsberg. Das Kloster wurde die Einöde **Montis Coronae** genannt, nach dem Kloster dieses Ordens in Italien, von woher diese Eremitenmönche berufen worden waren. Schon im Jahre 1782 aber wurde dieses Kloster aufgehoben, nachdem es nicht länger als 154 Jahre bestanden, in dieser Zeit aber zwei Male aufgebaut werden mußte, da die Türken dasselbe 1683 ganz niedergebrannt hatten.

Nach Aufhebung des Klosters wurden die Zellen der Mönche als Baustellen verkauft und die Kirche entweiht; da sich aber bald Ansiedler hier fanden, so wurde die Kirche wieder geweiht und zum heil. Joseph genannt, wornach die damals noch sehr kleine Ansiedelung „Josephsdorf“ getauft wurde. Diese Kirche steht jetzt wieder leer und ist verschlossen. Sie birgt übrigens wenig Interessantes, obgleich sie eben nicht klein ist; es wäre denn ein paar alte Fahnen und Kirchenstühle und die Gruft inmitten, welche die zu Mumien eingetrockneten Leichname der Mönche enthält. Es gibt hier einige malerisch situirte Landhäuser, wie z. B. das der Erzherzogin Marianna; auch eine Terrasse mit einer schönen Aussicht, ein fürstlich Liechtenstein'sches Gebäude und mehrere andere kleinere Villen sind hier. Im Gasthause wird auch ein Zimmer gezeigt, wo Mozart, dessen Lieblingsaufenthalt der Josephsberg gewesen, seine „Zauberflöte“ componirt haben soll.

Vom Josephsberg geht man rechts in den Wald hinein, wo der Weg sich mäßig senkt, bis zu einer herrlichen Wiese, die eine angenehme Aussicht auf den im frischen Grün prangenden Nußberg gewährt. In der Einsattelung beider Berge ist die frische, anmuthige Sulzwiese, von welcher aus man in einer mäßigen Steigung den Gipfel des

Leopoldsberges hinansteigt, und bald an den zerbröckelten Mäuern und Außenwerken der Burg vorüber, vor dem Thore steht, das einstens der mit einer Zugbrücke versehene Haupteingang gewesen. Im inneren Hofraume ist eben nichts als die Leopoldskapelle, zerfallene Mauern, und aus dem Baumaterialie derselben ein langes geschmacklos gebautes Haus, welches einige Zimmer zum Sommeraufenthalte und die Wohnung des Waldhüthers enthält. Wenn man gegen die Kapelle zu an die Brustwehr tritt, oder sich hinaus auf die hölzerne Gallerie stellt, welche um die Kapelle herum geht, da erst schwillt das Herz hoch auf im Genusse einer Rundsicht, welche wohl ihres Gleichen kaum finden läßt. Sie vereinigt alle Reize einer wunderschönen Nah- und Fernsicht in sich. Während nämlich das Auge im Anblicke der am Fuße vorbeiwogenden Donau mit ihren reizenden Inseln, der großen Residenzstadt mit ihren tausend und tausend Häusern und Gebäuden, mit ihren vielen Kirchen, inmitten den gewaltigen Stephansdom und den vielen angrenzenden Dörfern und Landhäusern, endlich der nachbarlichen Berge, Schluchten und Thäler schwelgt, schweift der Blick zugleich hinaus in die weite Ferne und das Auge entdeckt den majestätischen Schneeberg, die ungarischen Leithagebirge, die Rosalien-Kapelle bei Forchtenau, das Preßburger Schloß, den Ostroon, die hohen Leithen, die Bolauer-Berge in Mähren und den Sauerling bei Moll u. v. a.

Wäre nicht diese wundervolle Aussicht schon höchst interessant und für jeden Fremden und Einheimischen überaus lohnend, so müßte bei dem letzteren noch überdieß das Interesse noch bedeutend dadurch erhöht werden, daß er auf

classischem Boden, auf einem für die vaterländische Geschichte äußerst wichtigen Punkte steht, der die schönsten Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit in sich schließt.

Der Stifter des Klosterneuburger Klosters, Leopold der Heilige, baute sich hier 1161 seine Burg, in der er, da er den Markgrafenitz von Mülk hieher verlegt hatte, bis zu seinem Tode 1136 residirte. Auf dieser Burg wurde Kaiser Konrad III. erzogen. Heinrich Jasomirgott ward hier geboren, und verlebte daselbst seine Jugendjahre bis er zur Regierung gekommen, seinen Sitz nach Wien am Hof verlegte, wo ein Jagdschloß seines Vaters stand (auf dem Platze des jetzigen Hofkriegsraths-Gebäudes). Die Witwe Leopold des Glorreichen, Theodora, Mutter Friedrich des Streitbaren, bezog 1230 dieses Schloß, wo sie auch starb. Albert I., der Sohn Rudolphs von Habsburg, flüchtete sich hieher vor den aufrührerischen Wienern, und von hier aus zog er gegen sie zu Felde und unterdrückte die Empörung. Die reichen Kunstsätze, welche diese Burg enthielt, wurden von Albert mit dem Zopfe 1344 nach dem neuen Schlosse Laxenburg geschafft. Von Matthias Corvinus 1477 erobert, wurde sie 1527 von den Wienern gesprengt, um den herannahenden Türken keine festen Punkte hier zu geben. Bei Gelegenheit der furchtbaren Pest 1679 gelobte Kaiser Leopold die schon früher in der Burg bestandene und reich dotirte St. Georgskapelle wieder neu erbauen zu lassen, legte auch am 9. August 1679 den Grundstein; der zweite Einfall der Türken unterbrach jedoch den Bau, und erst 1640 wurde er vollendet, und von dieser Zeit an nannte man auch diesen Berg, der früher Kahlsenberg geheissen, Leopoldsberg. Karl VI. baute die

Kirche und das Schloß wieder auf, 1730; allein Joseph II. ließ die Kirche entweihen, und übergab das ganze Besizthum dem Klosterneuburgerstifte, gemäß seiner uralten Ansprüche darauf. Nach dem Wunsche Kaiser Franz I. ließ der Probst von Klosterneuburg, Floridus Leeb, die Kirche wieder in den Stand setzen, und am 14. November 1798 feierlichst einweihen. Jetzt ist sie wieder geschlossen und wird nur dem Fremden auf Verlangen zur Besichtigung geöffnet. Um Näheres über die Geschichte und Merkwürdigkeiten dieses Berges nachzulesen, verweise ich, wie schon früher, den Leser auf Schmiedl's mehrmals erwähnte Umgebungen Wiens in 3 Bänden und neun Abtheilungen bei Gerold in Wien.

Auf dem Berge selbst, beim Waldhüter, ist auch Bier und Wein zu bekommen; es ist jedoch nicht anzurathen, und man thut besser, sich den Labetrunk bis ins Kahlenbergerdörfel oder nach Heiligenstadt auf dem Rückwege aufzuspüren.

Der kürzeste aber auch beschwerlichste Rückweg ist wohl der nach dem Kaltenbergerdörfel über „die Nase“ oder den sogenannten „Schweinsrücken,“ der scharfen Kante des Berges, die sich bis an den Fluß herabzieht. Ist dieser Weg gleich nicht gefährlich, so ist er doch für ungeübte Wanderer, besonders aber für Damen nicht anzuempfehlen; diese wollen lieber den anmuthigen Pfad einschlagen, der in der Einsattlung des Nußberges sich herabzieht. Ein sehr angenehmer Weg zur Rückkehr ist von der Ruine links durch den Wald nach Heiligenstadt, von wo man dann in beiden Fällen leicht Gelegenheit findet, nach Wien zurückzukehren.